

Heinze Die polnisch-jüdische  
Presse



Sonderabdruck  
aus den  
Preussischen Jahrbüchern

herausgegeben

von

Hans Delbrück.

---

Band 163 (Heft 3)



Berlin

Verlag von Georg Stilke,

Hofbuchhändler S. K. u. A. G. des Kronprinzen.

1916.

---

Diese Sonderabdrücke der „Preussischen Jahrbücher“  
sind käuflich nicht zu haben,  
sie werden in kleiner Anzahl nur für die Verfasser hergestellt. Jedoch kann  
das betreffende Heft der „Preussischen Jahrbücher“, dem der Aufsatz ent=  
nommen ist, durch den Buchhandel zu 2 Mk. 50 Pf. bezogen werden.

---



Verlag von **GEORG STILKE** in Berlin NW. 7

# **Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte**

von **HANS DELBRÜCK**

## **I. Teil: DAS ALTERTUM**

Zweite neu durchgearbeitete und vervollständigte Auflage  
39 $\frac{1}{2}$  Bogen Gross-Oktav. Broschiert M. 12.—, halbfanz geb. M. 14.—

## **II. Teil: DIE GERMANEN**

Zweite neu durchgearbeitete und vervollständigte Auflage  
32 Bogen Gross-Oktav. Broschiert M. 10.—, halbfanz geb. M. 12.—

## **III. Teil: MITTELALTER**

45 Bogen Gross-Oktav. Broschiert M. 13.—, halbfanz geb. M. 15.—

---

# **Erinnerungen, Aufsätze u. Reden**

von **HANS DELBRÜCK**

Dritte Auflage

625 Seiten elegant broschiert M. 5.—, in Leinwand gebunden M. 6.—

---

# **Historische u. Politische Aufsätze**

von **HANS DELBRÜCK**

Zweite Auflage

broschiert M. 6.—, elegant gebunden M. 7.—

---

# **Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt v. Gneisenau**

von **HANS DELBRÜCK**

Dritte durchgesehene und verbesserte Auflage

51 Bogen Gross-Oktav. 2 Bände broschiert M. 10.—, in einem Band eleg. geb. M. 11.—  
Der erste Band enthält ein Bildnis Gneisenaus und einen Plan von Kolberg.

---

==== Durch jede Buchhandlung zu beziehen ====





## Die polnisch-jiddische Presse.

Von

Dr. Wolfgang Heinze, zur Zeit Warschau.

Die deutsche Presse bringt Nachrichten aus fremdsprachigen Blättern verhältnismäßig häufig. Zahlreiche deutsche Schriftleiter verfügen über gute Sprachkenntnisse; auch viele unserer mittleren Blätter brauchen daher nicht erst darauf zu warten, was ihnen der Berichtersteller eines hauptstädtischen Blattes aus London, Paris oder Rom mitteilt. Auch Nachrichten aus der Presse der slavischen Nachbarn fand man in deutschen Blättern im allgemeinen zwar vereinzelter als solche aus dem europäischen Westen und Süden, aber immerhin weit häufiger als in der sprachlich und ethnologisch ungewandteren Presse der angelsächsischen oder romanischen Welt. Nicht selten wurden in unseren Zeitungen Ausführungen der russisch-polnischen Blätter („Gazeta Warszawska“ und besonders „Goniec“ und „Kurier Warszawski“) wiedergegeben.

Um so auffallender ist es, daß Zitate aus der polnisch-„jiddischen“ Presse in der deutschen (im Gegensatz zu der russischen, besonders dem „Rjetsch“, dem Organ der Kadettenpartei) sehr selten waren; die hebräischen Schriftzeichen und der bisherige Mangel eines jiddisch-deutschen Wörterbuches (das von Bischoff ist im Buchhandel vergriffen\*), das von Strack noch nicht erschienen), standen wohl einer häufigeren Erwähnung im Wege.

Die Notwendigkeit einer eingehenderen Kenntnis der polnisch-jiddischen Presse (über die eine Monographie in irgend einer Sprache bisher nicht erschienen ist) suchen die folgenden Ausführungen kurz darzulegen.

\*) Ganz neuerdings ist ein „Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen“ von Dr. Erich Bischoff erschienen, das auch Jiddisch-Deutsch enthält.



Nach der Volkszählung vom 1. Januar 1911 hatte Kongreßpolen 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Einwohner, unter denen nach v. Guttry („Die Polen und der Weltkrieg“, München und Berlin 1915) 1 650 000 Juden wohnen. Nach Aram („Der Zar und seine Juden“, Berlin 1914) wohnen 95<sup>0</sup>/<sub>100</sub> der 5,4 Millionen russischen Juden (nach Lichtheim, „Das Programm des Zionismus“, 1913 sind es rund 6 Millionen) im Ansiedlungsgebiet, davon 75<sup>0</sup>/<sub>100</sub> im ehemaligen Königreich Polen. Das „jewish year book“ hingegen meint, daß 1904/5 4 Millionen Juden dieses Gebiet bewohnten. Nach Fritz („Die Ostjudenfrage, Zionismus und Grenzschluß“, München 1915) leben in Rußland 5 125 000 Juden; 14<sup>0</sup>/<sub>100</sub> der Bevölkerung Polens sind Juden. In den Kreisen der polnisch-jiddischen Presse nimmt man an, daß sich die Zahl der Juden in Kongreßpolen auf etwa 2 000 000 (durch Zuwanderung zahlreicher „Litwakis“, d. i. russischer Juden) vermehrt habe; die jüdische Bevölkerung der übrigen ehemals königlich polnischen Gebiete (Litauens und Weißrutheniens, d. i. Weißrußlands, über deren Grenzen die deutschen Heere im allgemeinen nicht vorgeedrungen sind) wird auf 2 Millionen Köpfe geschätzt. Nachum Goldmann behauptet in Nr. 50 der jüdischen Presse vom 10. Dezember 1915, daß 1913 in Kongreßpolen 1 957 000 Juden lebten, von denen 1 942 000 daß Jiddische als ihre Umgangssprache angaben. Ähnliche Ergebnisse zeitigte die diesjährige Lodzzer Volkszählung, die unter 155 992 Juden nur 2175 Assimilanten, d. i. 1,39<sup>0</sup>/<sub>100</sub> feststellte. Ein „Wilna, die jüdische Stadt“ überschriebener Artikel der „jüd. Presse“ vom 29. Oktober v. J. behauptet, daß die Juden in Wilna 47<sup>0</sup>/<sub>100</sub> der Bevölkerung (gegenüber nur 37—40<sup>0</sup>/<sub>100</sub> in Warschau) ausmachen. Andere Schriftsteller bringen wieder andere Zahlen. Die Verschiedenheit einiger dieser Angaben beruht wohl darauf, daß bisher eine zuverlässige amtliche Statistik angesichts der russischen Beamtenwillkür und der starken russisch-jüdischen (besonders nach Amerika gerichteten) Auswanderung kaum zu erbringen war. Aus Romno allein sollen durch die Russen 40 000 Juden verschleppt worden sein. Warschau sollen während des Krieges einerseits 50 000 Juden verlassen haben, andererseits wurde in der polnischen Presse behauptet, daß sehr viele Juden aus den Landgemeinden hierher verzogen seien\*). Wie dem auch sei, so sprechen selbst die

\*) Von jüdischer Seite wird behauptet, daß in Warschau zur Russenzeit 65 000 „evakuierte“ Juden gewohnt hätten, die bis auf 10—15 000 wieder abgewandert seien.

niedrigsten der angeführten Zahlen für die numerische Bedeutung der jiddischen, meist städtischen und durchweg nicht bäuerlichen Bevölkerung in Polen, unter der sich (einschließlich kleiner Kinder, nicht Vollstinniger usw.) nur etwa 13% Analphabeten befinden dürften. Der weitaus größte Teil dieses Volkes ist aber lediglich des hebräischen Alphabets, vielfach sogar nur der hebräischen Druckschrift mächtig. Die Lektüre dieser emsigen Leser bildet vorwiegend die polnisch-jiddische Presse. In Warschau erscheinen die Tageszeitungen „Haint“, „Moment“ und „Warschauer Tageblatt“, außerdem wiederum eine hebräische Zeitung „Hazezirah“ (vgl. über diese „Jüdische Rundschau“ vom 31. Dezember) und früher als Organ der Zionisten die Wochenschrift „Das jiddische Volk“. In Lodz wurden bis vor kurzem das „Lodzer Tageblatt“ und das „Lodzer Morgenblatt“ herausgegeben, an ihrer Stelle erscheint nunmehr das „Lodzer Volksblatt“, dessen Schriftleitung wie die des „Warschauer Tageblatts“ Iasar Kahan übernommen hat. Außerhalb Kongreßpolens wurden in Wilna die jiddischen Tageszeitungen „Der Tog“, der „Wecker“, die „Volkszeitung“ und der „Freind“ (letzterer während des Krieges), und als Wochenschrift des (früher sozialdemokratischen) „Bundes“ die „Zeit“ herausgegeben. Die erste und wohl auch bedeutendste jiddische Zeitung, der „Freind“ erschien aber im eigentlichen Rußland, in Petersburg; nach Warschau verlegt, nahm er während des Krieges den Titel „Das Leben“ an, um dann unterdrückt zu werden.

In Kongreßpolen hatten vor dem Kriege „Haint“ eine Tagesauflage von 70 000 Exemplaren, „Moment“ eine solche von 50 000, die sich an Freitagen auf 100 000 bzw. 70 000 erhöhte. Während des Beilisprozesses setzte „Haint“ 130 000, „Moment“ 100 000 Exemplare täglich ab. Das „Lodzer Tageblatt“ verkaufte 7 000 (an Freitagen 13 000), das „Lodzer Morgenblatt“ 6 000, bzw. 12 000 Exemplare täglich. Dabei hatte „Haint“ nur 12 000 und „Moment“ nur 7—8000, die Lodzer jiddischen Zeitungen aber überhaupt keine nennenswerte Zahl von Abonnenten (deren der Petersburger „Freind“ in seiner Blütezeit 40 000 zählte) besaßen. Während des Krieges sind die Auflagen der polnisch-jiddischen Blätter, die nun nicht mehr im eigentlichen Rußland verbreitet werden konnten, stark zurückgegangen. Dem entsprach auch eine Verminderung des Anzeigenteils (besonders im „Haint“); aber das Interesse an der Lektüre dieser Blätter soll keineswegs abgenommen haben. Besonders in Warschau werden die Zeitungen von Einzel-



käufeln, wie in den jüdischen Kaffeehallen und Speisehäusern eifrig gelesen. Das sogenannte „Informationsmaterial“ nimmt im allgemeinen die Hälfte des Blattes ein; der Rest entfällt zum größten Teil auf die Warschauer Chronik, zum kleineren auf ausgesprochen jüdische Nachrichten. Da es erst seit Anfang des Jahrhunderts jiddische Zeitungen gibt, hatten diese meist von Autodidakten geschriebenen Presse noch die Eierschalen einer Entwicklung an, die nicht ohne Analogie mit jener ist, die europäische Blätter durchzumachen hatten. (Noch heute weist z. B. die Ueberschrift der „Bosfischen Zeitung“ („Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“) darauf hin, daß die Zeit nicht allzu ferne liegt, zu der das Nachrichtenmaterial den allgemein belehrenden Teil noch nicht in dem Maße zurückgedrängt hatte, das dem heutigen deutschen Zeitungsläser gewohnt ist.) Auf die polnisch-jiddische Presse trifft nämlich in noch weit höherem Maße, als auf die mittel- und westeuropäische das bekannte Wort des österreichischen Ministers v. Bienerth von der „Schule der Erwachsenen“ zu: ist doch ein nur kleiner Teil des im allgemeinen gewiß begabten und lernbegierigen jiddischen Volkes durch eine Normalschule gegangen! Der jiddischen Presse erwuchs daher nicht nur die Aufgabe, ihre Leser über die Tagesereignisse zu unterrichten, durch Feuilletons zu unterhalten oder über allgemein interessierende Neuigkeiten auf dem Laufenden zu halten, sondern vor allem jene, ihrem von der russischen Regierung künstlich niedergehaltenen Publikum überhaupt erst die für das tägliche Leben und die allgemeine Bildung notwendigen Kenntnisse zu vermitteln. Die „Cheders“, durch die der größte Teil der polnisch-jiddischen Bevölkerung gegangen ist, haben diese Aufgabe jedenfalls nicht erfüllt, denn Uebersetzung aus dem Alten Testament oder dem Talmud als ausschließlicher oder vorwiegender Lehrgegenstand kann wohl eine bestimmte Sinnesrichtung beeinflussen aber doch nicht unmittelbar praktische, zum täglichen Leben unbedingt notwendige Kenntnisse ersetzen! Nach der „Nowa Gazeta“ vom 12. September bewunderte Leo Belmont z. B. die hebräischen Kenntnisse der 120 Knaben des Kalischer Cheders, von denen aber nur 4 die polnische Landessprache beherrschten. Den Bildungseifer der jiddischen Bevölkerung kennzeichnet auch die Eröffnung von Schulen für Erwachsene. Welche Gegensätze lernte ich bei Besuchen solcher Schulen und einiger Cheders derselben Stadt kennen! Dort werden die armen Kinderköpfe mit einem ungeheuren Wust weltfremden sprachlich-theologischen Wissens

statt elementarer Kenntnisse belastet; hier eine „Schnellpresse“, die ein tieferes Eindringen in den Geist deutscher Sprache und deutschen Wesens kaum ermöglichen kann, die aber ihrer Zweck, das zum materiellen Vorwärtstommen im deutschen Erwerbsleben und womöglich in Deutschland selbst Unentbehrliche so schnell als möglich beizubringen, wohl zu erfüllen vermag. Handelsmann und Einwanderer sollen in diesen Kursen, die zum Teil nur mit 2 Rubeln vom einzelnen Schüler bezahlt werden, das Rüstzeug für den deutschen Verkehr erhalten; zudem werden einige dieser deutsch-jüdischen Kurse laut Maueranschlag durch „populäre Vorträge über Naturwissenschaft, allgemeine Geschichte, Hygiene und Geographie“ ergänzt. Nicht minder bringt auch die Notwendigkeit des Bezugs von Dolmetschern zu den Gerichtsverhandlungen mit jüdischen Beteiligten in Warschau und an anderen Orten den bisherigen Mangel eines Zusammenhanges zwischen Deutsch und Jiddisch sinnfällig zum Ausdruck. Der rein äußerliche Umstand, daß die Ostjuden ein verderbtes Deutsch (mit sehr zahlreichen Bestandteilen aus verschiedenen anderen Sprachen und mit einem nicht-europäischen Alphabet) sprechen, kann hier nicht in die Waagschale fallen. Auch Lauer urteilt „vom Standpunkt eines polnischen Juden“ in Heft 2 der Preußischen Jahrbücher vom November 1915, daß der Jargon keineswegs „deutsches Kulturprodukt“ sei. Wenn zahlreiche Ostjuden binnen kurzem leidlich Deutsch sprechen und schreiben können werden, so wird das ihrem guten Verstande und Fleiße zuzuschreiben sein, aber doch nicht als Ausdruck eines nagelneuen deutschen Gemütslebens, eines deutschen Herzens gewertet werden können, von dem vordem bei ihnen nie die Rede war. Niemals hat man z. B. in Frankreich diejenigen Levantiner, die französisch als Muttersprache sprachen und schrieben, als Franzosen betrachtet, ebensowenig als die Engländer das Bestehen eines irischen Volkes leugnen, nachdem doch die gaelische Sprache durch die englische auf der grünen Insel so gut wie völlig verdrängt worden ist. — Ein jiddischer Redakteur sagte mir kürzlich treffend, die polnischen Juden seien ebensowenig Deutsche, als die spanischen Juden von Saloniki (die ein verderbtes Spanisch sprechen) Spanier seien. Es ist anzuerkennen, daß die polnisch-jiddische Presse nicht versucht, die Grenzen zwischen der deutschen Sprache und dem Jargon zu verwischen oder zu verschleiern, und daß sie dadurch auch der Erhaltung ihrer eigenartigen alten Stammesart große Dienste geleistet hat.

Diese Haltung ist um so bemerkenswerter, als ein anderer, zur

Pflege der jiddischen Sprache im öffentlichen Leben berufener Faktor, das jiddische Theater, zweifellos eine Annäherung an das Hochdeutsche anstrebt.

Dies glaubte ich beim Besuche verschiedener Aufführungen des ersten Warschauer jiddischen Theaters (von Kaminski) fast jedesmal in fortschreitendem Maße wahrzunehmen; auf meine Frage, warum in dem Stück „Kapitän Dreyfus“ (Kapitan Dreifus), das in diesem Spätjahr hier wiederholt unter rauschendem Beifall gegeben wurde, der Gerichtspräsident reines Hochdeutsch spricht, erwiderte man, auf diese Weise könne die Würde des Vorsitzenden besser zum Ausdruck gelangen.

Im „Haint“ vom 20. September hingegen schreibt einer seiner bekanntesten Mitarbeiter S. S. Stubnicki:

„Eine der schwierigsten und wichtigsten Fragen ist die der Anerkennung der jüdischen Sprache im Zusammenhang mit der Schaffung einer jüdischen Schule. Die Schöpfung einer solchen Schule ist ein alter Traum der nationalen Strömungen und Parteien im jüdischen Volk. Bisher war es aber eine theoretische Frage. Um die jüdische Schule haben die Hebraisten und die Anhänger des Jiddischen miteinander gestritten. Jetzt ist der alte Streit vergessen; ganz andere Faktoren haben sich gebildet und die Frage oder richtiger gesagt, die Antwort auf die Frage wird von einer ganz anderen Seite gegeben. Wir haben jetzt die Meinung einer Autorität in der „Deutschen Lodzer Zeitung“ über die Berechtigung und Aussichten einer jüdischen Schule gehört . . . Hinsichtlich der jüdischen Sprache aber hält der Verfasser im allgemeinen das jiddische für eine Sprache ohne Zukunft, denn schon das zweite Geschlecht werde rein deutsch reden. Was wiederum die Schulfrage anbetrifft, so könne man eine Forderung auf Erteilung des Unterrichts im Jiddischen nicht aufstellen, weil das Jiddische nicht mehr als ein deutscher Dialekt sei, und der Unterricht nicht in einem Dialekt, sondern nur in der Schriftsprache erteilt werden könne. Von diesen Gründen ist der letzte weitaus der beweiskräftigste, das Jiddische sei nicht mehr als ein Dialekt, und in Dialekten würde auf der Schule nicht unterrichtet.

Es fragt sich aber, wie lange eine Sprache als Dialekt angesehen werden kann, und wann sie eine selbständige Sprache wird. Es ist hier nicht der Ort, sich in eine längere Erörterung über diese Frage einzulassen, es muß uns genügen, sie mit einigen Worten zu streifen und zu beleuchten.



Die moderne Sprachforschung hat die Abstammung fast aller Sprachen von einer alten Muttersprache erwiesen; das hat man schon in uralten Zeiten gewußt. So erzählt uns die Tora, daß von Anfang an die ganze Welt einsprachig gewesen sei. („Und es gab in der ganzen Welt eine Sprache.“) Es handelt sich nur um die Frage, welches die älteste Muttersprache der Menschheit gewesen ist. In den ältesten Zeiten hat man das Hebräische für die Muttersprache der Menschen angesehen; seit Leibniz betrachtet die Sprachwissenschaft das Sanskrit, die Ursprache Indiens, als den Sprachstamm. Ueber die Entstehung und Entwicklung der verschiedenen Sprachen wissen wir ganz gut Bescheid, das haben uns die Sprachforschungen gelehrt. Für uns ist die weitere Verzweigung der Sprachen wichtig, wie sich aus den Dialekten die modernen Sprachen gebildet haben. Wir wissen z. B., daß aus der alten lateinischen Sprache die französische, italienische, spanische, portugiesische Sprache hervorgegangen sind. Einen analogen Vorgang beobachten wir bei den germanischen und slawischen Sprachen. Es fragt sich nun, wann die Sprachen, die früher nur Dialekte waren, zu selbständigen Sprachen geworden sind. Ein Dialekt hört auf, Dialekt zu sein und wird zur Sprache, wenn sich eine Literatur bildet. In der Wissenschaft besteht deshalb der Unterschied zwischen Dialekt und Literatursprache; so sind die französische, italienische, spanische Sprache durch die Herausbildung einer selbständigen Literatur selbständige Sprachgebilde geworden. Am deutlichsten zeigt sich dies bei dem Entwicklungsprozeß wilder amerikanischer und afrikanischer Völkerschaften. Die europäischen Missionare haben bei ihrer Ankunft eine Mischung von Hunderten von Dialekten vorgefunden, jeder Stamm, ja beinahe jede Familie hat ihren eigenen Dialekt. Aus dieser Sprachmischung haben die Missionare einen besonderen Dialekt ausgewählt und ihn in die Bibel übersetzt. Damit ist der Dialekt zur Literatursprache geworden; während die übrigen weiter Dialekte geblieben sind. Wir sehen also, daß eine Sprache mit eigener Literatur nicht mehr als Dialekt, sondern als selbständige Sprache zu gelten pflegt.

Daß das Jiddische eine Jahrhunderte alte Literatur besitzt, ist im allgemeinen bekannt. In der Literatur haben die Juden in zahlreichen Liedern ihr Herz ausgeschüttet und in ihr innige Gebete verfaßt. In ihr haben unsere Mütter gebetet und ihre Wünsche vor dem Angesicht des Schöpfers zum Ausdruck gebracht, in ihr ist eine moderne Literatur mit Zeitungen und Zeitschriften entstanden,

in ihr werden Reden und Vorlesungen über die verwickeltesten religiösen und wirtschaftlichen Fragen gehalten; schließlich hat das jüdische Volk dieser Sprache die Weihe verliehen und sie mit seinen nationalen hebräischen Buchstaben geheiligt, die Eigentum und Kulturschatz des jüdischen Volkes sind. Eine solche Sprache ist kein Dialekt, sondern eine Literatursprache. Die Behauptung, die jiddische Sprache sei keine Sprache, ist also, wissenschaftlich betrachtet, unbegründet“.

Diese Auffassung deckt sich wohl auch mit der der anderen polnisch-jiddischen Blätter. Von besonderer Wichtigkeit ist der im Schlußsatz enthaltene Hinweis auf die national-religiöse Bedeutung des hebräischen Alphabets, die dessen Verschwinden unter den geschlossenen großen proletarischen Volksmassen der Ostjuden wohl auf absehbare Zeit verhindern wird. So hat sich auch in Galizien, dem österreichischen und daher europäisierteren Teile des ehemaligen Königreichs Polen, die jüdische Nationalität dank der verbreiteten Anwendung des hebräischen Alphabets, ungeachtet sprachlicher Schwankungen, gehalten (Krakauer „Log“ im polnischen und Lemberger „Tagblatt“ im poln.-ruthen. Sprachgebiet), während in Bosien, das allerdings noch weit mehr als Galizien der Beeinflussung durch die deutsche Sprache ausgesetzt war, das typische Ostjudentum mit dem hebräischen Alphabet so gut wie verschwunden ist. Hier sei daran erinnert, daß auch die Polen und namentlich die Kroaten ihr lateinisches Alphabet auch besonders deswegen hochhalten, weil es das ihrer (römisch-katholischen) Kirche ist, welche die Polen von den stammverwandten Russen und noch mehr die Kroaten von ihren serbischen Nachbarn — von denen sie sich weder durch Sprache noch durch Stammesart unterscheiden — trennt.

In engem Zusammenhang mit der Haltung der jiddischen Presse zu ihrer Sprache steht die Auffassung über Verteidigung des jiddischen Nationalbesitzes gegen die „Assimilatoren“. Die deutsch-jiddische Assimilation der älteren Periode, deren Ursprung auf Moses Mendelssohn (Neb. Mosche Dessau) zurückging, und deren Anhänger daher meist „Dessauer“ genannt wurden, und zum Teil die deutsche schöne Literatur, besonders Schiller, eifrig pflegten, ist verschwunden. In nur drei Generationen hat das assimilierte polnische Judentum den Sprung vom Chassidismus zum Deutschtum und von da zum Polentum gemacht. Gegen diese verhältnismäßig dünne, aber wohlhabende Schicht, „dos kleine haisel poliaten fun moische rabinus gloiben“ kämpft die national-jiddische Richtung. Von Interesse ist

ein Bericht des „Warschauer Tageblatt“ v. 5. Dezember v. J. über den „Kampf fun di asimilatoren oif der gründungs-versammlung“ des jüdischen Studentenvereins „Selbsthilfe“. Die Versammlung wurde in polnischer Sprache eröffnet; als ein Redner jiddisch sprach, entstand großer Lärm. Die Polen mosaischer Religion verlangten die Uebersetzung dieser Rede, was als schlechter Scherz zurückgewiesen wurde. Wenn auch von einem Redner auf den Gegensatz zum Zionismus, von anderen auf die Notwendigkeit der Hervorhebung der wirtschaftlichen Interessen der jüdischen Studentenschaft hingewiesen wurde, so war doch die Tagung durch den Gegensatz von National-Juden und Assimilanten hauptsächlich gekennzeichnet. Wohl mit Recht meint das „Warschauer Tageblatt“, daß Warschau (d. h. hier das so zahlreiche Warschauer Judentum) eine so interessante Versammlung seit ganz langer Zeit nicht gesehen habe. Die deutsche Öffentlichkeit hätte also gerade jetzt wohl Anlaß gehabt, von diesen Dingen Kenntnis zu nehmen; trotzdem sind (wohl aus den erwähnten Gründen), soviel mir bekannt, selbst kurze Berichte der deutschen Presse ausgeblieben.

Neben den „Assimilatoren“ sind es die Quasiorthodoxen, gegen welche sich die jiddische Presse einmütig wendet. „Sie wollen uns den Todesstoß versetzen“, schreibt der „Gaint“ vom 10. Dezember, „von dem wir uns in der nahen Zukunft nicht mehr erholen werden.“ Demgegenüber wird die Lösung empfohlen: „Das jüdische Volk stellt eine selbständige nationale Einheit dar.“ Die „Gmina“ (Gemeindeverwaltung), welche nicht die Vertretung der jüdischen Interessen, sondern nur die der Höchstbesteuerten darstellt, sei durch eine jüdische „Repräsentanz“ zu ersetzen\*). — Von unmittelbar praktischem Interesse sind nicht minder auch die Fragen nach Stellung der polnisch-jiddischen Presse zur deutschen Besetzung und zur ostjüdischen Einwanderung nach dem Deutschen Reiche. Einige einleitende Bemerkungen sind hier voranzuschicken. Daß dem Ostjudentum als solchem die deutsche Eroberung willkommen war, wenn auch mancher Jude nunmehr weniger gewinnbringende Geschäfte als zur Zeit der russischen Regierung abschließen kann, — ist außer Zweifel. Seit dem Verschwinden der „Dessauer“ hat das russisch-polnische Judentum keinen Anlaß, im deutschen Volk einen Gegner zu erblicken; der

\*) Wie von jüdisch-nationaler Seite behauptet wird, hatten unter den 70—90 000 jüdischen Familien Warschaus (die einer Bevölkerung von 300 000—370 000 entsprachen) nur 2500 bei der letzten Wahl Wahlberechtigung.



deutsche Staat vollends ist seinem Volkstum nie in den Weg getreten. Die große Masse der russischen Ostjuden glaubt wohl im allgemeinen, daß eine Verschlimmerung ihrer bisherigen Lage im öffentlichen Leben kaum denkbar ist, daß eine dauernde und grundlegende Aenderung aber zweifellos bevorsteht und daß sie demnach besseren Zeiten entgegengeht. Sie hofft (wie auch das polnische Volk), aber sie war bis vor kurzem vorsichtig genug, ihrer Genugtuung über den Wandel der Dinge nicht zu unverblühten Ausdruck zu geben. Sie fürchtete nämlich die Rache der Russen an denjenigen ihrer Volksgenossen, die noch in ihrer Gewalt stehen; die Russentage nach Aufgabe von Lodz waren auch nach dessen zweiter Besetzung nicht vergessen. Volk und Presse der polnischen Juden wägen die Dinge kühl und nüchtern, und sie verkennen z. B. keineswegs, was die russische Herrschaft für die Lodzger Industrie bedeutete. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, dieser nach der gegenwärtigen Sachlage wohl im allgemeinen deutschfreundlichen Bevölkerung nun flugs nationales Empfinden anzudichten. (Hier sei an die — in Deutschland merkwürdigerweise wenig bekannte — überraschend schnelle nationale Schwenkung eines anderen Zweiges der Ostjuden, der 5—600 000 Israeliten Ungarns, erinnert, die als Stützen des Deutschtums im bisherigen Einheitsstaate Oesterreich angesehen, nach dem Ausgleich von 1867 urplötzlich zu entschiedenen Vorkämpfern des Magyarentums geworden sind.) Dieser Mangel an innerer Fühlung mit dem Deutschtum kann den Ostjuden um so weniger verübelt werden, als sie vom Deutschtum durch Sitten, Gebräuche und Lebensweise, offensichtlich auch durch Körperbeschaffenheit scharf geschieden sind, weit schärfer übrigens, als irgend ein anderes der uns umwohnenden Völker. Auch in einem anderen Punkt hat die jiddische Presse bis vor kurzem vorsichtige Zurückhaltung geübt, dem der ostjüdischen Einwanderung. Wohl möglich, daß wir einer Entwicklung zusehern, die Christen und Juden gleichermaßen in Abwehr einer kulturarmen ostjüdischen Einwanderung eint. Freilich wäre es ein merkwürdiges Zusammentreffen, wenn von so verschiedenen Richtungen aus so mannigfachen Gründen die Fernhaltung einer massenhaften, kulturell rückständigen Einwanderung von den Reichsgrenzen gefordert werden sollte. Mag man das aber entweder mit der damit verbundenen sozialen und wirtschaftlichen Gefahr für die Christen oder mit der Beforgnis einer Verschlechterung der Lage, eines rassopolitischen Rückschlages zu Ungunsten der Juden in Deutschland begründen, so liegt zweifellos auch für die Vorkämpfer des Ostjudentums die Not-

wendigkeit vor, wenigstens in dieser kritischen Zeit, welche die Daseinsbedingungen der polnischen Juden grundlegend umzuändern verspricht, die Masse der Ostjuden an den Wurzeln ihrer Kraft geschlossen zusammenzuhalten und ihre Verschmelzung mit anderen Völkern zu verhindern. Warum schwieg hier die jiddische Presse bis vor kurzem trotzdem? Man muß anerkennen, daß sich ihre Haltung aus dem offensichtlichen Zwang der Verhältnisse und zwar nicht nur aus der vorhandenen oder unterstellten Möglichkeit von Eingriffen der Zensur ergibt. Einerseits kann ihr eine Massenauswanderung der Ostjuden nur unerwünscht sein, muß sie doch darin vom Standpunkt der jüdischen Nation aus deren Schwächung, von dem ihrer eigenen materiellen Interessen das Sinken ihrer Auflagen und Anzeigen befürchten. Andererseits kann sie wohl auch eine Einwanderungsbeschränkung nach irgend einem Lande nicht gut befürworten. Das Wort „Ausnahmegesetz“ klingt in jüdischen Ohren wohl sehr unangenehm. Aber auch darüber hinaus werden alle rassepolitisch gerichteten Bestrebungen, die offen oder verblümt, ausgesprochen oder erwartungsgemäß, mittelbar oder unmittelbar den Interessen der Ostjuden widerstreiten, auf deren unbesiegbares Mißtrauen stoßen; ist doch die Witterung der ostjüdischen Öffentlichkeit für alle ersinnlichen Eingriffe in ihre Sphäre durch die langdauernde russische Herrschaft schier kunstvoll verschärft worden. Die Notwendigkeit, die rassepolitischen Empfindlichkeiten der Ostjuden sorgsam zu schonen, hat sich auch in dem bisher wohl einzigen Falle gezeigt, in dem die jiddische Presse zur Frage der ostjüdischen Einwanderung nach Deutschland ausführlich Stellung genommen hat. In Nr. 74 des „Warschauer Tageblatt“ vom 22. Dezember 1915 wird in einem „Juden und Misrach“ (d. h. Ost-)Juden“ überschriebenen Artikel u. a. ausgeführt (der jiddische Wortlaut soll hier als Sprachprobe beibehalten werden): „di (angeblich von der neugegründeten deutsch-israelitisch-ottomanischen Union) foroisgesehene emigracie fun „misrach-juden“ kein (nach) Deitschland is nischt mehr wi a fantasie; for gewise kreisen — a beiser cholem (Traum), di — dosige hipotese gehert loit unser meinung, cu di boichsworch (platten Behauptungen) . . . keiner hot kein ahnung nischt gehat far der milchomel (dem Krieg), wi asoi dos ekonomische leben wet oissehn in der ceit fun an eiropeischen Krieg, kein nowi (Prophet) wet ict nischt foroissogen, wi asoi dos ekonomische leben wet sich geschaltan noch der milchomel; s' is deriber frihzeitig cu reden wegen a milionen-

emigracie fun die misrach-juden, wi wegen a sicherer sach. Dos eilen isch im gejeg (jage) „cu ferchapan (vorzubeugen) di krenk“ (Krankheit) noch eider (ehe) si hot sich angehoiben“ (angehoben, begonnen) . . . Die Gefahr einer ostjüdischen Massen- auswanderung nach Deutschland wird also nur mit einem einzigen sachlichen Grunde bestritten, dem, daß die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege unklar sei. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit dieser Einwand für sich allein genügend ist. Jedenfalls hat der Krieg das polnisch-jüdische Auswanderungsland noch mehr verarmt, während er dem im Herzen Europas gelegenen Deutschland weder Kohle, noch Eisen, noch Verkehrswege, noch Qualitätsarbeiter — also wesentliche Vorbedingungen zum Gedeihen der Industrie und damit einem arme Einwanderer lockenden Wohlstande — rauben kann. Die starke Neigung großer polnisch-jüdischer Massen zur Auswanderung haben viele jüdische Schriftsteller (Segel, Paquet, Blumenfeld u. a.) zugegeben. Das Problem wird also schwerlich ruhen; für Deutsche wie für Ostjuden ist es wahrlich brennend genug. Eine ausgesprochen rassopolitisch begründete Einwanderungsbefchränkung ist an dieser Stelle (Band 162, Novemberheft) widerrufen worden; eine minder unvermittelte Anregung hingegen (Ausschluß bestimmter Kategorien von Einwanderern) würde immerhin von der jiddischen Presse wenigstens als nicht beleidigend empfunden und daher als erörterungsfähig betrachtet werden, wenn auch Rücksichten auf den Preis der Leser eine Zurückweisung dieser Vorschläge erfordern könnten.

Im knappen Rahmen dieser Darlegung suchte ich die Haltung der polnisch-jiddischen Presse zu einigen besonders wichtigen Tagesfragen zu beleuchten, gleichzeitig ihre namhafte Bedeutung für deutsche Interessen zu erläutern.\*) Der Leser wird wohl schon aus den wiedergegebenen Stichproben entnommen haben, daß es nicht angeht, über die polnisch-jiddische Presse so allgemein den Stab zu brechen, wie dies Lauer (s. o.) getan hat. Wenn Lauer schreibt, daß, wer diese Zeitungen am Anfang ihres Entstehens nicht gelesen hat, sich keinen Begriff von ihrem tiefen kulturellen Niveau machen kann, so gibt er wohl damit zu, daß die Lektüre dieser Zeitungen in der

\*) Über die Wichtigkeit der Kenntnis des Jiddischen für unsere Beziehungen in Rußland und Polen hat Rabbiner Prof. Dr. Borges in Nr. 295 der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ v. 24. 10. 15. einen lesenswerten Aufsatz veröffentlicht. Seine Behauptung, daß sich die Ostjuden „vortrefflich zu Pionieren des Deutschtums in nichtdeutschen Ländern eignen“, wird wohl durch das Beispiel der ungar. Juden (s. o.) nicht gestützt.



Gegenwart einen solchen Eindruck nicht hervorrufen kann, m. a. W., daß eine Besserung eingetreten ist, — jedenfalls eine größere, als er an anderer Stelle einzuräumen scheint. Seine Klagen über den Tiefstand dieser Presse „deren Redakteure man sich nicht nach dem Bilde ihrer europäischen Kollegen vorstellen darf,“ suchte ich an Ort und Stelle nachzuprüfen. Zu den von ihm bezeichneten „Juden in Deutschland, welche die polnisch-jiddischen Verhältnisse in Kongreß-Polen aus unmittelbarem Studium gar nicht kennen, das große Wort führten und am lautesten waren,“ gehöre ich nicht. Nicht-jüdischer Abstammung stehe ich nicht in den Dingen selbst, wie Lauer, der vom Standpunkt „eines polnischen Juden“ schreibt, aber ihnen auch nicht so entfernt, daß ich nur Stubenweisheit und Büchergelehrsamkeit von daheim auszukramen hätte. Unvoreingenommen und aus unmittelbarer Wahrnehmung wollte ich den Dingen gegenübertreten. Meine Besuche auf den Redaktionen der Warschauer jiddischen Blätter überzeugten mich, daß ich in den Schriftleitern Männer vor mir hatte, deren Bildung sehr wohl den Vergleich mit der von so manchen ihrer europäischen Kollegen aushält. In dem Redakteur eines früheren Lodzer Blattes lernte ich einen weitgereisten, geistvollen und gelehrten Mann kennen. Das Urteil eines anderen Juden (B. Krupnick in Nr. 44 der „Jüd. Rundschau“ v. 29. 10. 15) erscheint mir zutreffender als das Lauer's. Nach ihm ist die Warschauer jiddische Presse „eine Kraft, die vom Volke beeinflusst wird und auf das Volk wirkt. Sie konnte nur in einer so großen Gemeinde entstehen und hat nur noch in New-York ihresgleichen. Sie hat gewiß viele Fehler, das ändert aber nichts an der Tatsache, daß sie mit dem Volke organisch verwachsen ist.“ In absehbarer Zeit wird das wohl auch so bleiben. Wer sollte denn auch künftig diese Presse, die jiddische Schule der Erwachsenen ersetzen? Deutsche Lektüre kann das vorerst schwerlich. Man kann doch der großen Masse der älteren Bevölkerung nicht zumuten, hochdeutsch in Wort und Schrift zu lernen! Die erwähnten neugegründeten Schulen für Erwachsene werden wohl durchweg nur von Personen unter 25 Jahren besucht. Die Notwendigkeit der Beiziehung von jiddischen Dolmetschern zu Warschauer Gerichtsverhandlungen wurde schon oben hervorgehoben, noch mehr als dieser Umstand zeigt die große Verschiedenheit zwischen deutschem und hebräischem Alphabet, die Schwierigkeit, großen Volksmassen plötzlich und unvermittelt ein anderes Idiom aufzudrängen. Jetzt ist die polnisch-jiddische Presse — wohl noch mehr als ihre galizische Schwester — eine berufene Hüterin ihres Volkstums. Ihre mit

der jiddischen Sprache und besonders dem hebräischen Alphabet verknüpfte Zukunft wird hauptsächlich auch von der politischen Gestaltung abhängen. (Die zur Zeit der Teilungen Polens im wesentlichen einheitliche polnisch-jiddische Sprache ist nur im preussischen Gebietsanteil untergegangen. Freilich war hier die geschlossene jiddische Bevölkerungsmasse nicht so groß, auch war die wirtschaftliche Lage von großen Einfluß. Die jiddische Sprache vertrug aber vor allem nicht die Luft des deutschen einheitlichen Nationalstaates, denn ein solcher war im Grunde das Königreich Preußen auch in seinen vordem nicht zum deutschen Bunde gehörenden Gebietsteilen.) Die Gleichberechtigung einer anderen Sprache neben der deutschen würde wohl auch das Fortbestehen des Jiddischen und damit der jiddischen Presse sichern. Ausdruck und Stütze ihrer Sprache wie ihres ganzen Volkstums ist sie in erster Linie; dessen Aufrechthaltung und damit die Trennung von Deutsch und Jiddisch liegt aber im nationalen Interesse beider Teile.







## Inhalt des Märzheftes 1916 (59. Jahrgang, 1. Quartal, 3. Heft) der „Preussischen Jahrbücher“:

Dr. Ferd. Jak. Schmidt, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Berlin: Die Absolutheit des Christentums.

Dr. Emil Daniels: Amerikanische Kriegsliteratur.

Frau Charlotte Broicher, Berlin: Henriette Feuerbach.

Pastor Lic. Petras, Kontopp, Niederschlesien: Bauerntum und ländliches Proletariat?

Dr. Friß Grobba: Palästina im Weltkrieg.

Oskar Trautmann: Die russische Staatsidee.

Dr. Wolfgang Heinze, z. Zt. Warschau: Die polnisch-jiddische Presse.

### Notizen und Besprechungen.

Dr. Max Hilbebert Boehm, Straßburg i. Elsaß: Nochmals: Vom jüdisch-deutschen Geist.

Professor Dr. Friß Kern, Cronberg a. Taunus: Zur Pflege der deutschen Schrift.

Alma von Hartmann, Berlin: Eduard von Hartmann und Rußland.

Bernarda v. Nell, Haus St. Matthias bei Trier: Läuterung des wirtschaftlichen Verkehrs und die Frauenfrage.

Dr. Gottfried Fittbogen, Neukölln: „Liebling“ oder „Vater“ des Volks?

Philosophie. Dr. Heinrich Scholz, Berlin: Besprechung von Auguste Comte, Abhandlung über den Geist des Positivismus, übersetzt und herausgegeben von Friedrich Sebrecht. — Professor Dr. Arthur Drews, Karlsruhe-Rüppurr: Besprechung von Friedrich Ueberwegs Grundriß der Geschichte, herausgegeben von R. Desterreich.

Politik. Prof. v. Harnack, Berlin: Besprechung von Georg Pfeilschifter, Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. — Dr. E. Daniels, Berlin: Besprechung von R. A. Falconer, The German Tragedy and its meaning for Canada. — Gilbert Parker, The World in the crucible. — Eugène Baie, La Belgique de demain. — Delbrück, Hans: Besprechung von Rudolf Borchardt, Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr.

Kunst. Robert West: Besprechung von Kunstverwaltung in Frankreich und Deutschland, herausgegeben von Max Drechsel.

Literatur. Professor Dr. Arthur Drews, Karlsruhe-Rüppurr: Besprechung von Richard W. Meyer, Die Weltliteratur im 20. Jahrhundert.

### Politische Korrespondenz.

Dr. E. Daniels: Frankreich, Spanien, England.

Hans Delbrück: Amerika zwischen Deutschland und England. Die Resolution der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses. — Die Kriegereignisse im Februar.

Verlag von Georg Stilke in Berlin N.W. 7.

# Regierung und Volkswille

von

**Hans Delbrück**

---

---

Das Buch geht aus von einer Analyse des Begriffes „Volkswille“ und weist nach, dass dieser Begriff eine Fiktion, eine Art Mythos ist; ein „Volkswille“ im staatsrechtlichen Sinne existiert nicht und kann nicht existieren. Was wir in modernen Staaten Volksvertretung nennen, muß auf eine ganz andere Art begründet werden und ist in den verschiedenen Staaten etwas sehr verschiedenes. Das Altertum kannte überhaupt noch nicht den Begriff der Repräsentation, das Mittelalter noch nicht den Begriff der Majorität. Den Hauptinhalt des Buches bildet der Vergleich zwischen dem parlamentarischen und dem konstitutionellen oder dualistischen System, das in Deutschland herrscht. Der Verfasser weist nach, daß dieses System dem Volke zum mindesten einen ebenso starken Einfluß auf die Gesetzgebung gewährt, wie das parlamentarische System, und diesem in vieler Beziehung weit überlegen ist. Dabei wird auch die Nationalitätenfrage in den modernen Staaten behandelt, der Mißerfolg der bisherigen preußischen Polenpolitik dargelegt und das Programm einer anderen besseren Polenpolitik entwickelt. Theoretisch ist das Buch von Bedeutung als ein neuer Versuch von originaler Kraft, die Politik wissenschaftlich zu begründen. Dem praktischen Politiker werden seine aus den geschichtlichen Analogien geschöpften Gedanken um so mehr Anregung bringen, als auf die Tagesmeinung keinerlei Rücksicht genommen wird.

**Preis kartoniert Mk. 1.20.**

---

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

J. C. Preuß, Königl. Hofbuchdruckerei, Berlin S. 14, Dresdener Straße 43.

<http://rcin.org.pl>





F

22.011